Dr. Martin Luther.

# Dr. Martin Luther's

# Leben u. Wirken.

## Der lieben Jugend erzählt

— von —

**Alexander v. Schlichten,** Pastor.

---

Gedruckt auf Beschluß der ev. luth. Dreifaltigkeits-Gemeinde
in Cincinnati.

Cincinnati, Ohio,
1900.

86241

CONCORDIA THEOLOGICAL SEMINARY LIBRARY
FT. WAYNE, INDIANA 46825

# Martin Luther.

„In meinem Herzen herrscht allein und soll auch herrschen dieser einige Artikel, nämlich der Glaube an meinen lieben Herrn Christum, welcher aller meiner geistlichen und göttlichen Gedanken, so ich immerdar Tag und Nacht haben mag, einiger Anfang, Mittel und Ende ist."

Luther.

Am 10. November 1483 wurde zu Eisleben in der Grafschaft Mansfeld, dem armen Ehepaar Hans und Margaretha Luther ein Söhnlein beschеert. Gleich am folgenden Tage empfing der Knabe die heilige Taufe und ward ihm nach dem Heiligen seines Tauftags der Name Martin beigelegt. Kaum war jedoch das erstgeborene Söhnlein ein halbes Jahr alt geworden, so zog der Vater mit Weib und Kind weiter und ließ sich in Mansfeld nieder. Hier inmitten einer Bevölkerung von Bergleuten hat Martin Luther die Jahre seiner Kindheit verlebt. Von äußerem Wohlstand und einem behaglichen Leben war, so lange Martin unter dem väterlichen Dache weilte, nichts zu merken. Der Vater mußte sich in den ersten Jahren seines Aufenthalts in Mansfeld den Unterhalt der Familie, die sich nach und nach vergrößert hatte, redlich sauer werden lassen. „Mein Vater," hat Luther später bezeugt, „ist ein armer Häuer (Berghauer) gewest; die Mutter hat all ihr Holz auf dem Rücken eingetragen, damit sie uns erziehen könnte. Sie haben es sich lassen blutsauer werden."

Von den Eltern wurde Martin sammt seinen Geschwistern nicht eben sanft behandelt. Im Gegentheil, die Kinderzucht war eine sehr strenge. Einst hatte der Vater ihn so hart gestäupt, daß er ihm gram

Anmerkung.—Bei der Ausarbeitung dieses Lutherbüchleins für die Jugend, habe ich vornehmlich das vorzügliche Werk Herrn Prof. Gräbner's in St. Louis benutzt. Es sei hiermit jenes Werk allen luth. Christen auf das wärmste empfohlen. (Dr. Martin Luther Lebensbild des Reformators den Glaubensgenossen in Amerika gezeichnet von A. L. Gräbner, 543 Seiten.)

ward und der Vater erst wieder seine kindlich zärtliche Zuneigung gewinnen mußte; und von der Mutter berichtet er, wie sie ihn einmal um einer geringen Nuß willen, die er ohne Erlaubniß genommen haben mochte, bis auf's Blut geschlagen habe, als hätte er den Kasten erbrochen und das Geld entwendet. Schon sehr frühe mußte der kleine Martin, begleitet von den Gebeten seiner Eltern, zur Schule, wo ihm das Lesen, Schreiben und Rechnen, auch die Anfangsgründe der lateinischen Sprache eingebläut wurden. Hatte er aber daheim des Vaters und der Mutter Strenge zu erfahren, so gerieth er jetzt in noch viel härtere Hände. So wurde er einmal an einem Vormittag fünfzehnmal ohne seine Schuld in der Schule „gestrichen", weil er etwas aufsagen sollte, das man ihn nicht gelehrt hatte. Von den süßen Wahrheiten von Christo und seinem Verdienste hörte Martin in der Schule nichts, umsomehr aber von der Jungfrau Maria und den Heiligen im Himmel. Christus wurde ihm nur als ein strenger und zorniger Richter vor die Augen gemalt, vor dem er noch mehr erschrak, als vor des Vaters und des Schulmeisters Zorn und Zuchtruthe. Doch lernte er mit Jammer und Noth die zehn Gebote, den Glauben und Vater Unser, dazu gute Gesänge lateinisch und deutsch.

Bis in sein vierzehntes Jahr hat Martin Luther die Schule in Mansfeld besucht. Sollte aber des Vaters Plan zur Ausführung kommen und der Sohn ein Rechtsgelehrter werden, so mußte der Unterricht auf höheren Schulen fortgesetzt werden. So kam er denn im Jahre 1497 mit einem anderen Mansfelder Bürgersohn auf die Schule zu Magdeburg, die vor allen berühmt war; ein Jahr darauf aber nach Eisenach, wo seiner Mutter Freundschaft war. Hier hat Martin mit andern Knaben vor den Häusern gesungen, wie schon zuvor in Magdeburg, um sich sein Brod zu verdienen. Die herzliche Andacht, mit welcher er sang, bewog eine wohlhabende Bürgersfrau, mit Namen Ursula Cotta, ihn an ihren Tisch zu nehmen. Nachdem er vier Jahre hier mit bestem Erfolg die Schule besucht hatte, ließen ihn seine Eltern im Jahre 1501 die damals weitberühmte Universität (Hochschule) in Erfurt beziehen; und er machte hier solche Fortschritte in den Wissenschaften, daß Alle sich darüber verwunderten. Sie würden sich aber weniger darüber

verwundert haben, wenn sie gewußt hätten, daß Luther all' sein Tagewerk immer mit Gebet anfing; denn das war sein Wahlspruch: „Fleißig gebetet, ist schon die Hälfte studirt."

Hier in Erfurt ließ ihn Gott auch einen großen Fund thun — es war die Bibel, „die er vorher sein Lebtag noch nicht gesehen hatte." Er fand sie in der großen Büchersammlung der Universität. Bis dahin hatte er in der Meinung gestanden, die Evangelien und Episteln der Sonntage und sonstiger kirchlicher Feiertage bildeten den ganzen Inhalt der Bibel. Nun aber fand er zu seiner Verwunderung, daß viel mehr in dem Buche zu lesen stehe; denn gleich das erste Stück, welches ihm begegnete, war die Erzählung von Hanna und Samuel am Anfang des ersten Buchs Samuelis, und das Wohlgefallen, das er daran fand, machte in ihm den Wunsch lebendig, doch selbst einmal solch ein Buch zu besitzen. Indeß Erkenntniß des Heils schöpfte er damals noch nicht daraus. Nach wie vor nahm er seine Zuflucht zu den Heiligen in Angst und Todesgefahr; gerieth aber — bei oftmaligem Bedenken über „Gottes Zorn und schwere Strafgerichte" — in einen großen Kampf mit sich selbst. Immer und immer wieder hieß es in seinem geängsteten Herzen: „O, wann willst du einmal fromm werden, daß du einen gnädigen Gott kriegst!" Zur selben Zeit, es war am 2. Juli 1505, als er von einem Besuch im Elternhause wieder zurückkehrte, wurde er unterwegs auf einem einsamen Feldpfade von einem heftigen Gewitter überrascht. Prasselnd fuhr ein Blitzstrahl in seiner Nähe nieder. Da übermannte ihn die Angst. An nichts dachte er, als an den Tod und das zukünftige Gericht und will um Alles seine Seele retten. In dieser höchsten Noth waren wieder die Heiligen seine Zuflucht. St. Anna war es, die dem Bergmannssohne zuerst einfiel. „Hilf, liebe Sankt Anna!" rief er, „ich will ein Mönch werden." Und weil er wähnt, seine Seele sei nirgends besser aufgehoben und versorgt, als im Kloster, eilt er dahin, und wird ein Augustinermönch. (17. Juli 1505.) Einen dankenswerthen Dienst leisteten ihm die Mönche nach seinem Eintritt in's Kloster zu Erfurt dadurch, daß sie ihm eine lateinische Bibel zum Gebrauch in die Hand gaben. In dieser begann nun Luther eifrig und anhaltend zu lesen, wozu ihn Dr. Staupitz, der Prior oder Vorgesetzte seines Klosters, auch noch besonders ermahnte. Mit dem größten Ei-

fer machte sich aber auch der neue Mönch daran, die Gelegenheit zu sogenannten heiligen Werken und Uebungen, welche das Kloster bot, in ausgiebigster Weise zu benutzen. Ein großer Theil jener Uebungen bestand in vorgeschriebenen Gebeten, die zu bestimmten Zeiten gethan werden mußten. Mit ängstlicher Sorgfalt lernte Luther sie auswendig und mit großer Andacht sagte er her, was Andere gedankenlos wie Papageien plapperten. Hierzu kamen nun noch andere Leistungen besonderer Heiligkeit, Kasteiungen des Leibes mit Nachtwachen und Fasten. Drei Tage lang hat er oft keinen Bissen gegessen und keinen Tropfen getrunken, und im Nachtwachen that er es wie in den andern Uebungen allen Andern zuvor, so daß er schier darunter zusammenbrach. „Wahr ist's," sagt er später, „ein frommer Mönch bin ich gewesen und ich habe so gestrenge meinen Orden gehalten, daß ich's sagen darf: Ist je ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, so wollte ich auch hineingekommen sein. Das werden mir bezeugen alle meine Klostergesellen, die mich gekannt haben; denn ich hätte mich, wo es länger gewährt hätte, zu Tode gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und anderer Arbeit." Sein Wandel und Eifer in mönchischer Heiligkeit war so in die Augen fallend, daß man ihn auch außerhalb des eigenen Klosters als einen Mustermönch rühmte. Aber was entdeckte Luther immer wieder in seinem Herzen? Er fand darin arge Gedanken, Ungeduld und Neid. Vor seiner Seele standen seine vergangenen Sünden, die er nicht gut machen konnte, und immer auf's neue überfiel ihn Zittern und Zagen unter den Anklagen des Gesetzes Gottes und seines Gewissens. Wenn ihm das Wort durch die Seele fuhr: „Ich, der Herr, dein Gott, bin ein starker und eifriger Gott," war es mit der Beruhigung wieder vorbei, welche ihm das Flehen zu den Heiligen, besonders zu St. Georg und St. Anna, zeitweilig gewährt haben mochte.

Schon im zweiten Jahre seines Klosterlebens (1507) beschlossen die Väter des Augustinerklosters, den eifrigen und gelehrten Mönch unter ihre Zahl, d. i. unter die ordinirten Priester aufzunehmen. Luther sah in dieser Erhöhung, die ihm zu Theil werden sollte, eine Erweisung der Barmherzigkeit Gottes, der ihm auf diese Weise Gelegenheit geben werde, noch höhere, heiligere Werke zu verrichten. Zu seinem Ordinations- und Ehrentag, Sonntag, den 2. Mai, vergaß der Sohn

nicht, seinen Vater einzuladen. Es kam derselbe auch zur bestimmten Zeit mit 20 Pferden, zahlreichen Begleitern aus der Mansfelder Freundschaft und einem Geschenk von 20 Gulden im Erfurter Augustinerkloster an. So recht von Herzen konnte sich Luther an seinem Ordinationstag nicht freuen. Mit Angst und Bangen stand er am Altar, als ihm der Weihbischof die Priesterweihe ertheilt hatte. „Mein Weihbischof," sagte er später, „da er mich zum Pfaffen machte und mir den Kelch in die Hand gab, sprach nicht anders denn also: Empfange die Gewalt zu opfern für die Lebendigen und die Todten! Daß uns da die Erde nicht verschlang, das war unrecht und allzu große Gottesgeduld und Langmuth." Als der junge Priester beim Festmahle nach der Ordination seinem Vater freundlich Vorhalt that, warum er ihn nicht gerne einen Mönch habe werden lassen und es vielleicht noch jetzt nicht allzugerne sehe — versetzte Vater Hans: „Ihr Gelehrten, habt ihr nicht gelesen in der Schrift, daß man Vater und Mutter ehren soll? Diesem Gebot zuwider habt Ihr mich und Eure liebe Mutter in unserem Alter verlassen, da wir erst einen Trost und Hülfe von Euch hätten haben sollen, weil ich so viel Kosten auf Eure Studia verwendet habe, und seid wider unsern Willen in's Kloster gegangen." Diese ernsten Worte des Vaters fuhren dem Sohn tief in's Herz hinein und es war ihm, wie er später bekannt hat, als habe Gott zu ihm geredet, obschon er damals in seiner eigenen Frömmigkeit sein Herz verstockt habe.

Dieser Frömmigkeit befleißigte er sich denn auch als Priester mit allem Eifer. Jeden Tag hat er eine Messe gelesen, und bei jeder Messe rief er drei von den einundzwanzig Heiligen an, die er sich erkoren hatte. Auch begann er vor den Klosterbrüdern zu predigen. Dabei leistete er im Wachen und Fasten wie früher außerordentliches, und er konnte später mit Wahrheit sagen: „Mein Leben hatte vor der Leute Augen einen großen Schein." Doch das, was er suchte, fand er nicht, den Frieden des Gewissens; denn „der wird durch kein menschlich Werk erlangt, sondern allein in Gottes Gnade durch den Glauben." Das wußte aber Luther damals noch nicht. Als ein Zweifler ging er zum Altar; als ein Zweifler ging er wieder davon. Weder Beichte noch Messe gewährte ihm Trost und Beruhigung. Bei dem Gedanken an Christum, beim Anblick eines Kreuzes, bei Betrachtung des

Meßopfers konnte er bis in's Innerste erzittern und Angstschweiß schwitzen. Doch auch in der Nacht, in welcher Luther damals wandelte, und in den Schrecknissen, die ihn umgaben, hielt Gott seine Hand über ihm, daß er nicht gar verzagte und verzweifelte. Sein Vorgesetzter, der gelehrte und fromme Dr. Johann v. Staupitz, der ihn gleich anfangs im Kloster zu fleißigem Bibelstudium aufgefordert hatte, wurde auch gar manchmal sein Tröster in den schweren Anfechtungen. Unter anderm tröstete derselbe den angefochtenen Luther mit den Worten: „Ihr wollt ein erdichteter Sünder sein und Christum für einen erdichteten Heiland halten. Gewöhnt Euch daran, daß Christus der wahrhaftige Heiland und Ihr ein wirklicher Sünder seid. Gott spielt kein Schattenspiel und scherzt nicht, da er seinen Sohn uns sendet und für uns dahingibt." Auch ein alter Klosterbruder mußte sein Lehrer werden. Als nämlich Luther einst vor großer Betrübniß über seine Sünden dem Tode fast nahe war, hat derselbe ihm gar tröstlich und eindringlich mit Erinnerung an das Bekenntniß: „Ich glaube eine Vergebung der Sünden", den Spruch vorgehalten, daß der Mensch **ohne Verdienst** gerecht werde, **durch den Glauben;** (Röm. 3, 19—28) und der heilige Geist hat ihm das bald so klar und gewiß gemacht, daß das später der Hauptspruch seines Lebens wurde, „damit er auch den Papst und dessen ganze Lehre und Macht überwunden hat."

Im Jahre 1508 siedelte Bruder Martinus aus dem Kloster zu Erfurt in das zu Wittenberg über und so schnell ging diese Uebersiedelung vor sich, daß er nicht einmal Zeit fand, von seinen Freunden Abschied zu nehmen. Es hatte Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen wenige Jahre zuvor (1502) in seiner Stadt Wittenberg eine Universität eröffnet, die Gott und der Jungfrau Maria und St. Augustin geweiht war. An diese Hochschule wurde nun auf Vorschlag des Dr. Staupitz Luther berufen, dessen Eifer, Begabung und Gelehrsamkeit Staupitz längst kannte, und von dem er erwarten konnte, daß er mit Fleiß und Erfolg arbeiten werde. Hier hatte nun Luther vor allem die Aufgabe, als Magister der Weltweisheit die Studenten in die Schriften des alten Heiden Aristoteles einzuführen, die damals viel höher geachtet wurden als die hl. Schrift. War doch ein anderer Lehrer der Universität, Andreas Karlstadt, gar Doctor der heiligen

Schrift geworden, ohne auch nur die Bibel gesehen zu haben. Ehe aber Luther recht eigentlich als „Lehrer der heiligen Schrift" auftreten sollte, wollte ihn Gott noch etwas mit eigenen Augen sehen lassen, wovon er später sagt: „Ich wollte nicht hunderttausend Gulden nehmen, daß ich Rom nicht gesehen hätte." Also er, durch den Roms Macht gestürzt werden sollte, sollte Rom sehen.

Unter den deutschen Augustinermönchen war nämlich über irgend einen Gegenstand ein Streit ausgebrochen. Von Rom sollte Bescheid geholt werden und dazu wußte Staupitz keinen besseren Mann abzuordnen, als den Bruder Martinus, der sich schon früher in Ordensgeschäften bewährt hatte. Die weite, beschwerliche Reise trat Luther zu Fuß in Begleitung eines Ordensbruders wohl in der Mitte des Jahres 1511 an. Um so williger übernahm er diese Reise, weil er hoffte, er werde durch den Besuch der „heiligen Stadt" und ihrer vielen heiligen Oerter Ruhe und Trost für sein Gewissen finden. Auch meinte er: je näher nach Rom, desto heiliger müßten die Leute, und in Rom selbst, wo der „heilige Vater" wohnte, müßte man fast schon wie im Himmel sein." Als er darum endlich die Stadt erblickte, streckte er die Hände aus, warf sich andächtig auf die Erde nieder und rief aus: „Sei gegrüßt, du heiliges Rom!" Aber, barmherziger Gott, was bekam er da zu sehen! Da wurde er gewahr, daß die geistlichen Stellen um schnödes Geld feil waren, daß Unzucht und Schwelgerei weit und breit unter den Geistlichen selbst herrschten, und daß unter Hunderten nicht Einer gefunden wurde, der mit Andacht seine Messe las. Er sagt selbst: „Ich habe in Rom viele Messen halten sehen, daß mir's graut, wenn ich daran denke. Es ekelte mir, daß sie so rips raps Messe lesen konnten, als trieben sie ein Gaukelspiel. Ehe ich zum Evangelio kam, war man oft mit vielen Messen fertig, und rief mir zu: ‚Passa, passa!'" (schick dich, schick dich!) Bei Tisch hörte er Geistliche selbst über das heilige Abendmahl spotten. Papst und Kardinäle, in denen er die frömmsten und gottseligsten Männer suchte und verehren wollte, fand er vielmehr als die Vornehmsten des Unglaubens und des gottvergessenen weltlichen Lebens. Als Papst herrschte damals Julius II., der so kriegerisch war, daß er sein Kriegsheer gegen den König Ludwig XII.

von Frankreich selbst als Feldherr anführte. Sein Vorgänger war Alexander VI., der als einer der gottlosesten Päpste berüchtigt ist, und sogar Mord und die schändlichste Unzucht sich hatte zu Schulden kommen lassen. Kurz! Was alles Luther damals in Rom sah und hörte, war ganz das Gegentheil von dem, wie er sich diesen Sitz des „heiligen Vaters" gedacht hatte. Doch wollte er sich lange nicht in seinem unschuldigen und einfältigen Glauben irre machen und nur ja die heiligen Oerter daselbst nicht unbenutzt lassen. „Ich war in Rom," sagte er selbst später, „auch so ein toller Heiliger, lief durch alle Kirchen und Klüfte, glaubte alles, was daselbst erlogen ist. Ich habe auch wohl zehn Messen zu Rom gehalten und hätte wohl auch Vater und Mutter, wenn sie nicht noch gelebt hätten, gern aus dem Fegfeuer erlöset mit meinen Messen und andern köstlichen Werken und Gebeten mehr." Da hatte man unter andern auch die Fabel aufgebracht, die Stiege, welche ehedem vor dem Richthaus des Pilatus in Jerusalem gewesen war, und auf welcher Christus gestanden, als ihn Pilatus dem Volke vorstellte mit den Worten: „Sehet, welch ein Mensch!" Dies wäre die sogenannte Pilatustreppe; welche nun zu Rom sei. „Wer nun diese heilige Treppe knieend hinaufrutsche und auf jedem Tritte besondere Gebete andächtig hersage, der solle Vergebung aller seiner Sünden haben in Zeit und Ewigkeit" — so lautete die päpstliche Verkündigung. Luther glaubte damals noch solchen päpstlichen Versprechungen und unterzog sich dieser mühseligen Arbeit; aber — es wollte alles nichts helfen. Nur desto lauter tönte in seiner Seele das Wort: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben." Noch war ihm die Bedeutung dieser Worte nicht klar, aber sie lagen ihm unaufhörlich im Sinn. Unbefriedigt und ungetröstet verließ er endlich Rom, nachdem er die ihm von seinem Orden beauftragte Angelegenheit vollendet hatte. Auf der Rückreise wurde er in Bologna gefährlich krank und verfiel in eine tiefe Schwermuth, wo ihm aber dieser eine Spruch immer wieder vor die Seele getreten, so daß er allmälig erkannte und an sich erfuhr, was für eine göttliche Kraft darin wäre. „Hier fühlte ich," sagte Luther nachher selbst, „daß ich ganz und neugeboren wäre, und eine weite aufgesperrte Thür, in das Paradies selbst zu gehen, gefunden hätte. Es sahe mich auch die liebe heilige Schrift nunmehr

viel anders an, denn zuvor geschehen war, und war mir nun derselbe Ort in St. Paulo in der Wahrheit die rechte Pforte des Paradieses."

So hatte denn also Luther in Rom zu seinem tiefen Weh erfahren, daß im Papstthum viel, viel mehr faul sei, als er bisher geahnt hatte. Doch war er weit davon entfernt, jetzt die Sturmglocke zu läuten und vor aller Welt des Papstes Schande aufzudecken. Nach seiner Rückkehr nach Wittenberg wurde er Unterprior in seinem Kloster und predigte fleißig in der Klosterkapelle. „In dieser armen und elenden Kapelle," schreibt Mykonius anmuthig, „hat Gott sein heiliges Evangelium und das liebe Kindlein Jesum lassen neu geboren werden, auswickeln und aller Welt zeigen. Es war kein Münster noch große Hauptkirche auf Erden, deren doch viele tausend waren, die Gott hierzu erwählt hätte. Bald aber ward diese Kirche zu enge, und es ward Luthero befohlen, in der Pfarrkirche zu predigen, und also ward das Kind Jesus auch in den Tempel gebracht." Doch auch der Universität sollte nach dem Wunsch des Kurfürsten, der sich auch zu den Predigten einfand, Luther's Gelehrsamkeit und Lehrgabe wieder nutzbar gemacht werden. Zu dem Zweck forderte Staupitz ihn auf, sich den Grad eines theologischen Doctors ertheilen zu lassen. Luther suchte abzulehnen und bat, man möchte doch seiner schonen, mußte aber schließlich dem Befehl des Ordensvorgesetzten den schuldigen Gehorsam leisten. „Es läßt sich ansehen," sprach Staupitz, „unser Gott werde bald viel im Himmel und auf Erden zu thun bekommen; darum wird er viel junge und arbeitsame Doctores haben müssen, durch die er seine Händel verrichte. Ihr lebet nun oder sterbet, so bedarf Euch Gott in seinem Rathe. Darum folget, was Euch Euer Convent auflegt, wie Ihr mir und demselben auf Euer Profeß (Gelübde) schuldig seid, zu gehorsamen." So ward denn Martin Luther im Jahre 1512 auch Doctor der Theologie, und als „Doctor der heiligen Schrift" schwört und gelobt er dieser seiner „allerliebsten heiligen Schrift, sie sein Leben lang treulich und lauter zu predigen und zu lehren, so wahr ihm Gott helfe." Diesen Eid hat er denn auch treulich gehalten; und schon nach wenigen Jahren kam die Gelegenheit, sich desselbigen **besonders** zu erinnern und **danach** zu **thun.** Inzwischen wurde durch

sein anhaltendes Lesen und Lehren der hl. Schrift seine Erkenntniß der himmlischen Wahrheit eine immer gründlichere und seine Erfahrung eine immer reichere. Dabei war und blieb er aber ein eifriger und treu ergebener Sohn der römischen Kirche; selbst auch dann noch, als Gott ihn auf den Kampfplatz stellte und durch diesen schwachen Mönch seine, unter der fast tausendjährigen Herrschaft des Papstthums greulich entstellte und verderbte Kirche reformiren oder reinigen wollte.

* * *

Auf dem päpstlichen Stuhl saß nunmehr Leo X., ein fein gebildeter Heide, der sich nicht scheute, die Auferstehung der Todten als ein Mährchen zu verspotten. Bei seiner Verschwendungssucht, sowie auch zur Befriedigung seiner Verwandten hatte er unermeßliche Summen nöthig, und so mußten denn immer neue Geldquellen eröffnet werden. Als eine solche hatte sich schon früher der **Ablaß** bewährt, und einen Vorwand zu neuer Spendung desselben bot der unter dem vorigen Papst begonnene Ausbau der Peterskirche in Rom. So wurden denn drei Commissäre mit der Leitung dieses Ablaßhandels betraut. Einer von diesen war der Erzbischof Albrecht von Mainz und Magdeburg. Dieser hohe Herr stellte Untercommissäre an, die dann als die eigentlichen Ablaßhausirer von Stadt zu Stadt zogen und den Ablaß, d. i. die Vergebung aller Sünden aus päpstlicher Vollmacht für Geld feil boten.

Unter diesen Ablaßkrämern war der gewandteste und zugleich unverschämteste, der Dominicanermönch Johann Tetzel aus Leipzig, der schon einmal wegen Ehebruchs hatte ertränkt werden sollen. Mit großem Prunk und Pomp wußte er seinen schnöden Schacher zu umgeben. Zog er in irgend eine Stadt ein, so ließ er sich vorher ankündigen. Endlich hieß es: „Er kommt!“ und nun zogen Priester, Mönche, die Lehrer und Schüler, Rathsherren, Männer und Weiber in langem, feierlichen Zug mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel und brennenden Kerzen dem dicken Mönch und seinen Begleitern entgegen; unter dem Geläute aller Glocken und dem Freudenjubel des Volkes ging es in die Stadt hinein und unter Orgelton in die Hauptkirche, von der dann der Ablaßkrämer mit Aufrichtung seines rothen Kreuzes und des päpstlichen Banners Besitz ergriff. Nun strich er von der Kanzel herab

seine Waare auf's beste heraus, nannte den Ablaß die höchste, herrlichste Gabe Gottes. Des Papstes Kreuz, das er aufrichtete, vermöge eben so viel wie das Kreuz Christi, sagte er, und er selber möchte nicht mit Petrus im Himmel tauschen, denn er habe mehr Seelen gerettet als jener. Der Papst habe mehr Macht als alle Apostel, Engel und Heiligen; denn diese wären unter Christo, der Papst aber sei Christo gleich; ja seit seiner Himmelfahrt habe Christus bis zum jüngsten Tage in der Kirche nicht mehr zu regieren, sondern seine Herrschaft dem Papste übergeben als seinem Statthalter.

So war denn der Zudrang zu Tetzels Ablaßmarkt ungeheuer. Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, lösten Ablaß für sich und ihre Anverwandten, besonders für die Verstorbenen, die sie im Fegfeuer glaubten, und deren Qualen Tetzel und seine Gehülfen mit so beredten Worten zu schildern wußten. Kurz, die Vergebung jeglicher Sünde, die Einer begangen hatte oder noch begehen wollte, sei es auch Mord und Raub, Ehebruch und Diebstahl, ward für Geld ausgeboten. Tetzels Lieblingssprüchlein, das er immer im Munde führte, lautet:

„Sobald das Geld im Kasten klingt,
Die Seele in den Himmel springt."

Die schlimmen Folgen des Tetzel'schen Unfugs traten auch in Wittenberg immer deutlicher zu Tage. Nach Jüterbock, Zerbst, und wo sonst Ablaß zu haben war, zogen die Leute in hellen Haufen und wenn sie dann nachher zu Luther in den Beichtstuhl kamen, und der ihnen ernst in's Gewissen redete, so sagten sie ganz frech, sie brauchten nicht Buße zu thun; denn sie hätten einen Brief von dem Tetzel, daß ihnen alle ihre Sünden schon vergeben wären. Da jammerte es den gewissenstreuen Luther, daß die armen Seelen so jämmerlich sollten betrogen und zu Grunde gerichtet werden und er fängt an, wider den Tetzel zu reden. Da aber dies nichts hilft, und dieser ihn einen Erzketzer nennt, den man verbrennen müsse, so fasset sich Luther ein Herz und schreibt 95 Sätze,*) („Theses",) in welchen er unter anderem erklärt, daß die sammt ihren Meistern ewig verdammt werden, welche

*) Der erste dieser Sätze lautet: „Da unser Meister und Herr, Jesus Christus, spricht: „Thut Buße!" will Er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete und unaufhörliche Buße sei."

durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein glauben. Der wahre Schatz der Kirche sei das hochheilige Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes. Diese Sätze wider den päpstlichen Ablaß schlägt er am Vorabend aller Heiligen, am 31. Oktober 1517, an die Thüre der Schloßkirche zu Wittenberg an und fordert Jedermann, der eine andere Meinung habe, ernstlich auf, sich mit ihm darüber zu besprechen, darüber zu „disputiren", d. h. die ganze Sache in ihrem Für oder Wider mit Einsicht und Fleiß zu untersuchen, zu erwägen, und mit Rede und Gegenrede in's Reine und Klare zu bringen. — Dazu aber fand sich Niemand. Indeß „flogen diese Sätze, als wären die Engel selbst Botenläufer gewesen, durch die ganze Christenheit," so daß Luthers Name bald in Aller Mund war.

Damit hatte nun Gott selbst Luther auf den Kampfplatz gestellt, da er, ein armer Mönch, allein es aufnehmen sollte mit dem Papste, der fast der ganzen Welt Herr war. Aber Luther hatte eben einen noch viel mächtigeren Mitstreiter, nämlich den allmächtigen Gott; und auf Den hat er gebaut und vertraut, wie sonst wohl Keiner. Und dieser, der Herr, sein Gott, war auch darauf bedacht, ihm unter den Menschen manchen treuen Gehülfen zuzuführen, unter welchen vor Allen zu nennen ist Philipp Melanchton. Der war im Jahre 1497, den 16. Februar zu Bretten in der Pfalz (im jetzigen Großherzogthum Baden) geboren und war so gelehrt, daß, als er schon in seinem 21. Jahre (1518) Professor in Wittenberg wurde, Luther von ihm sagte: „Ob er wohl, dem Ansehen nach, ist wie ein Knabe, so sage ich doch frei heraus, er versteht mehr als ich, werde auch nichts auf ihn kommen lassen, so lange ich lebe."

Doch kehren wir wieder zu Luthers Sätzen wider den Ablaß zurück. Dieselben wurden bei dem großen Aufsehen, das sie überall machten, in unzähligen gedruckten Exemplaren deutsch, und auch in andere Sprachen übersetzt, auf das schnellste verbreitet — ein Segen der durch Gottes Walten eine geraume Zeit vorher (1440) erfundenen Buchdruckerkunst. Außerordentlich rasch und wirksam war aber auch allenthalben der Erfolg dieser Veröffentlichung. Viele Christen, welche des römischen Joches müde waren, freuten sich und bewunderten den muthigen und tapfern

Bekenner der Wahrheit. Andere erschraken und fürchteten für ihr. Die römisch und päpstlich Gesinnten aber ergrimmten und schrieen Weh über ihn, als über einen verruchten Ketzer. Tetzel ließ einen Scheiterhaufen errichten und warf Luthers Sätze hinein und meinte, Luther selbst müsse lebendig verbrannt werden. Mehrere Päpstliche, wie Sylvester Prierias, ein Dominikaner, griffen ihn mit den heftigsten Schmähschriften an. Ueberall stritt man für und wider. Der Rumor kam bald nach Rom. Doch Luther war ruhig. „Ist das Werk" — sprach er zu seinen besorgten Freunden — „nicht in Gottes Namen angefangen, so ist es bald zerfallen; ist es aber in Seinem Namen gethan, so lasset Ihn walten!"

Indeß dachte er damals selbst noch nicht im entferntesten an eine umfassende Reformation der Kirche. Er wollte zunächst einen eingerissenen schrift- und sittenwidrigen Mißbrauch beseitigen und damit der Kirche, ja ihrem angeblichen Oberhaupte selbst, nämlich dem Papste, einen nützlichen Dienst erweisen. Denn dessen Ehre und Würde hielt er durch diese freche und unverschämte Ablaßpredigt für ganz gefährdet; und er schickte selbst seine 95 Sätze dem Papste und schrieb an ihn ganz wehmüthig von dem großen Aergerniß dieses Ablaßwesens, wie es gewiß nicht mit dem Willen des heiligen Vaters so vor sich gehe. Aber sein demuths- und ergebungsvoller Brief fand eine schlechte Aufnahme. Er wurde über sein ganzes Lehren und Verfahren zur Verantwortung gezogen und sollte nach des Papstes Begehren verhaftet und nach Rom geliefert werden. Luthers Landesherr aber, der edle Kurfürst Friedrich der Weise, vermittelte es bei dem Papste, daß diese Sache in Deutschland ausgemacht werden sollte.

Der Papst beauftragte nun seinen damaligen Gesandten in Deutschland, den Kardinal Cajetan, der gerade in Augsburg war, den Luther vorzufordern und zu verhören. Luther folgte der Citation nach Augsburg, so sehr man ihm auch abrieth. Er sprach: „Was kann ich verlieren? Mein Haus ist bestellt. Es ist noch übrig der schwache und gebrechliche Leib. Nehmen sie diesen, so werden sie mich etwa um eine oder zwo Lebensstunden ärmer

machen; die Seele aber werden sie mir nicht nehmen." Er ging den weiten Weg bis drei Meilen vor Augsburg, wo er aber Schwachheits halber ein Fuhrwerk nehmen mußte, und kam daselbst am 7. Oktober 1518 an. Der Kardinal schickte sogleich nach ihm und ließ ihn sehr freundlich einladen, zu ihm zu kommen. Aber Luther, von guten Freunden gewarnt, wollte nicht ohne kaiserliches Geleite erscheinen und ließ sich dies erst verschaffen. Denn der Kardinal sollte und wollte sich Luthers auf jede mögliche Weise bemächtigen, um ihn nöthigen Falls mit Gefängniß und Tod für den Papst unschädlich zu machen. Dreimal verhörte er ihn, konnte ihn aber keines Irrthums überführen, noch mit der hl. Schrift widerlegen, was Luther allein wollte gelten lassen, wenn er widerrufen sollte. Gleichwohl aber verlangte er von Luther, er solle und müsse widerrufen und nichts weiter lehren, wenn er sich nicht die härtesten Strafen zuziehen wolle. Aber Luther erklärte: „Ich habe meinen Willen in Gottes Willen gestellt; und wenn ich hundert Köpfe hätte, wollte ich sie lieber alle verlieren, ehe ich die Lehre vom Glauben widerrufen wollte." Dem Kardinal war endlich die Lust vergangen, mit dem deutschen Mönch, der ihm so entschieden gegenüber getreten war und ihn so in die Enge getrieben hatte, weiter zu verhandeln. „Ich mag," rief er, „mit dieser Bestie nicht weiter reden; denn er hat tiefe Augen und wundersame Speculationen in seinem Kopf." Nur mit Mühe und guter Freunde Fürsorge, unter Gottes Schutz und Walten, entkam er für jetzt der drohenden Gefahr seines Lebens.

Doch ließ man ihm keine Ruhe mehr. Nur aber was zuerst und bisher Strenge nicht vermocht hatte, das sollte nun Güte und Schlauheit ausrichten. Der Papst schickte seinen Kammerherrn Karl von Miltitz nach Sachsen. Dieser sollte, bei Gelegenheit der dem Kurfürsten zu überreichenden, vom Papst geweihten goldenen Rose, die Auslieferung Luthers bewirken, oder diesen selbst auf andere Gedanken bringen. Luther mußte zu ihm nach Altenburg kommen, (im Januar 1519) und dem so freundlich ihm zuredenden, ja schmeichelnden Hofmann endlich versprechen, „die Sache beruhen und wider den Tetzel und seinen Anhang nichts mehr drucken zu lassen." Dies versprach er, aber unter der Bedingung, wie er sagte:

„Wenn nur auch sie (die Widersacher) still sind und mich nicht reizen.“ Unter keiner Bedingung jedoch ließ er sich zum Widerruf bewegen. „Denn,“ sagte er, „ich habe ja die Wahrheit gelehrt.“

Aber die Gegner ruhten selbst nicht mit ihrem Schmähen und Lästern wider Luther und wider die von ihm an den Tag gebrachte Gotteswahrheit. So mußten sie selber für eben diese, nach Gottes Fügung gerade durch ihren Widerstand, weiter zu deren Förderung behülflich sein. Der damals gelehrteste Gegner Luthers, Dr. Eck, Professor in Ingolstadt, forderte ihn sogar heraus, mit ihm in der Universitäts-Stadt Leipzig öffentlich zu disputiren. Luther konnte und wollte nicht ausweichen. Aber wer seine Sache am besten zu behaupten wußte, und vor den Augen und Ohren aller Anwesenden den Sieg gewann, in dieser fast drei Wochen langen Disputation (27. Juni bis 17. Juli 1519) war nicht Eck, sondern Luther. Darüber ganz aufgebracht, reiste jener nach Rom und brachte es bei dem Papste dahin, daß er den Luther und Alle, die ihm glaubten, in den Bann that, d. i. sie ihrer Kirchengemeinschaft und Ehre, auch ihres Amtes und Gutes verlustig erklärte, (15. Juni 1520). — Aber an gar vielen Orten wurde die von Eck erwirkte Bannbulle nicht bekannt gemacht noch angeschlagen, und er selbst mußte sich da und dort mit derselben bei Zeit aus dem Staub machen, während sie anderwärts sogar zerrissen wurde. Nur in Orten, wie Löwen, Köln und Mainz fand sie gute Aufnahme, wo man sogar Luthers Schriften verbrannte.

Was aber that nun Luther? So wenig wollte er diesen Bann anerkennen, daß er sogleich eine sehr scharfe Schrift dagegen herausgab: „Von den neuen Eckischen Bullen und Lügen“. Diese beleuchtete er so hell und schlagend mit Gottes Wort, daß unter dieses Wortes Licht und Schwert zuletzt ganz folgerichtig nicht nur ihm, sondern jedem, der Gott und Christo mehr und lieber glauben wollte als dem Papst und seinen albernen heillosen Menschensatzungen, sich der Schluß ergab: „Wird der Papst diese Bulle nicht widerrufen und verdammen, dazu Dr. Ecken mit seinen Gesellen, solcher Bullen Folger strafen; so soll Niemand daran zweifeln, der Papst sei Gottes Feind, Christus Verfolger, der Christenheit Verstörer und der rechte Endechrist. Denn bisher ist noch nie gehöret, daß Jemand

den christlichen Glauben, öffentlich bekannt, verdammt habe, wie diese hölliſche, verfluchte Bulle thut."

Und weil ihm das da und dort geſchehenen Verdammens und Verbrennens ſeiner Schriften, mit denen er doch durchaus nichts anders als Gottes Wort lehrte und Chriſtum bekannte, endlich gar zu viel ward, wollte er ſelbſt einmal der Welt zeigen, „daß es keine Kunſt ſei, Bücher zu verbrennen," und beſtimmte eines Tages durch eine Univerſitäts-Bekanntmachung, „daß auf den zehnten des Chriſtmonats die antichriſtiſchen Decretalien (päpſtlichen Verordnungen) um 9 Uhr Vormittags ſollten verbrennt werden." Dies geſchah auch wirklich im Beiſein der Studirenden und auch Profeſſoren der Univerſität; und Luther warf mit eigener Hand in ein vor dem Elſterthore der Stadt angeſchürtes Feuer hinein das Papſt-Recht ſammt der Papſt-Bulle, mit dieſen Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübt haſt, ſo betrübe und verzehre dich das ewige Feuer." Joſua 7, 25. — Auch Schriften ſeiner Gegner, wie von Eck und Emſer, wurden mit verbrannt. Vor allem aber geſchah in den Augen aller Urtheilsfähigen dem päpſtlichen Kirchen-Recht endlich einmal ſein volles Recht unter allgemeinem Jubel; denn in dieſem Rechte ſtehen ſolche Sätze, wie z. B. „der Papſt und die Seinen ſind nicht ſchuldig, Gottes Geboten unterthan und gehorſam zu ſein." — „Wenn der Papſt ſo böſe wäre, daß er unzählige Menſchen mit großen Haufen zur Hölle führte, ſo dürfte ihn doch Niemand ſtrafen und fragen: was machſt du?" — Allein Luthers That war doch etwas ganz Außerordentliches, und der Lärm davon durchdrang Deutſchland, Italien und die andern Länder des Welttheils. Sie fand aber im Allgemeinen freudigen Anklang, beſonders auch an vielen Höfen, „weil man allgemach zu hoffen anfing, daß die päpſtliche Gewalt nunmehr in richtige Schranken möchte zu bringen ſein, welches ſeither Kaiſer und Kriegsheere mit Vergießung vielen Chriſtenblutes nicht hatten bewirken können." Uebrigens machte Luther ſelbſt dieſe ſeine Feuerthat ſogleich aller Welt in einer eigenen Schrift bekannt, welcher er den Titel gab: „Warum des Papſtes und ſeiner Jünger Bücher verbrannt ſind." Das große Werk der Reformation ging nun fort, und war fürderhin kein Aufhalten mehr.

Im Anfang zwar hatte sich Luther nur gegen den Mißbrauch des Ablasses aufgelehnt, und den römischen Stuhl als das oberste Gericht in Glaubenssachen demüthig anerkannt. Allein bald erklärte er den ganzen Ablaß für Betrug und den Papst selbst für einen unrechtmäßigen Oberherrn. Er tadelte das Mönchswesen und die Anrufung der Heiligen; erklärte sich gegen die Messen für Verstorbene und gegen die Ehelosigkeit der Geistlichen; auch verwarf er die Entziehung des Kelchs im hl. Abendmahl und andere unbiblischen Lehren und Einrichtungen.

Da forderte man in Rom vom deutschen Kaiser Karl V., daß er den „Ketzer" bestrafen möchte. Karl aber beschloß, Luther auf einem Reichstage in Worms verhören zu lassen. Im Frühjahr 1521 ward Luther dorthin eingeladen. Der Kaiser gab ihm einen Geleitsbrief, damit reiste Luther am 4. April von Wittenberg ab, getrosten Muthes im Namen Gottes, über seine Lehre sich zu verantworten. Seine Freunde wollten aber nicht, daß er dorthin ziehe; denn sie gedachten, es möchte ihm da ebenso ergehen, wie 106 Jahre vorher dem Huß zu Kostnitz. Er aber sprach: „Nach Worms bin ich berufen, nach Worms muß ich auch ziehen. Und wenn sie gleich ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis gen Himmel reichte: so wollte ich doch im Namen des Herrn erscheinen, Christum bekennen und denselben walten lassen. Ist schon Huß zu Asche verbrannt, so ist doch die Wahrheit nicht mit verbrannt worden. Christus lebet noch, zu Trotz allen Pforten der Hölle und allen Fürsten in der Luft. Und wenn zu Worms so viele Teufel wären, als Ziegel auf den Dächern, noch wollte ich hinein, dem Behemoth (d. i. Ungeheuer) in's Maul treten und sehen, wie schrecklich seine Zähne umherstehen." — So zog denn Luther getrost, unter dem sichern Geleite des Kaisers, das ihm sein Kurfürst verschafft hatte, gen Worms, und kam am 16. April daselbst an.

Als er seinen Einzug in die Stadt hielt, lief viel Volks zusammen, daß sie den Mönch sähen, der es gewagt hatte, dem Papste zu trotzen, wie noch kein Kaiser und König sich erkühnt; und des Gedränges ward noch viel mehr, als er am andern Tage zur Reichsver-

sammlung ging. Nach zweistündigem Warten wurde Luther in den Saal geführt. Es wird erzählt, daß eben als er eintreten wollte, der Feldherr Georg von Frundsberg ihm freundlich auf die Schulter geklopft und gesprochen habe: „Mönchlein, Mönchlein, Du gehst jetzt einen Gang, deßgleichen ich und mancher Oberste auch in unserer allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist Du auf rechter Meinung und Deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sei nur getrost, Gott wird Dich nicht verlassen." Auch viele andere edle Herren und Fürsten redeten ihm zu, daß er beherzt sein solle.

In der Mitte des Saals saß unter einem Purpurdach auf seinem Throne der Kaiser, neben ihm sein Bruder Ferdinand; sechs Kurfürsten und an zweihundert hohe Herren waren zu beiden Seiten ihrem Rang nach geordnet; ein glänzender Hofstaat prangte am Thron. In diese Versammlung trat jetzt der schlichte Mönch von Wittenberg und eine allgemeine Bewegung ging durch den Saal. Als es wieder ruhig geworden war, legte der Official nun Luther im Namen des Kaisers die zweifache Frage vor, ob er diese Bücher, in denen viel böse Lehren seien, als die seinigen anerkenne, und ob er sie widerrufen oder aufrecht erhalten wolle. Die erste Frage bejahte nun Luther, indem er sich zu seinen Büchern bekannte. Die zweite Frage aber war von zu hoher Wichtigkeit, als daß er sie sofort hätte beantworten können und wollen. Er bat deshalb in demüthigen Worten um Bedenkzeit, weil das eine Sache sei des Glaubens und der Seelen Seligkeit. Seine Bitte wurde ihm gewährt. Als er das Haus verließ, rief aus der Menge der Tausende, die sich dort drängten, eine Stimme die Worte: „Selig ist der Leib, der Dich getragen hat!" An jenem Abend schrieb Luther: „Ich werde nicht einen Strich widerrufen, so Christus mir gnädig ist"; und Christus ist ihm gnädig gewesen.

Die gewährte Bedenkzeit lief am nächsten Abend ab. Schon brannten die Fackeln im Saal, als Luther durch das dichtgefüllte Vorzimmer in den ebenfalls gefüllten Sitzungssaal eintreten durfte. Mit bescheidener, doch lauter, im ganzen Saal vernehmlicher Stimme antwortete er in einer längeren, sorgfältig vorbereiteten lateinischen Rede. Darin bekannte er sich wieder zu seinen Schriften und theilte sie darauf in drei

Klassen. Die Schriften der ersten Klasse, die schlicht vom Glauben und Sitten handelten, könne er nicht widerrufen, ohne die selbst von seinen Feinden bekannte Wahrheit zu verdammen. Die der zweiten Klasse könne er ebenfalls nicht widerrufen, denn dieselben seien gegen die unsägliche Tyrannei des römischen Papstthums gerichtet, durch welche die Christenheit, besonders deutscher Nation, geistlich und leiblich auf's jämmerlichste verwüstet werde. Von denen der dritten Art, die er gegen einzelne Vertheidiger der römischen Tyrannei und Bekämpfer der heilsamen Lehre gerichtet habe, bekenne er, daß er in denselben zu heftig gewesen sei; doch widerrufen könne er auch diese nicht, indem Gefahr wäre, daß er dadurch der von ihm bekämpften Tyrannei und Gottlosigkeit Vorschub leisten würde. Doch sei er ja ein Mensch, der auch irren könne, und wie einst Christus vor Hannas gesprochen habe: „Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei," so bitte auch er um Gottes Barmherzigkeit willen, ihn, falls er geirrt hätte, mit den prophetischen und evangelischen Schriften zu überwinden. Diese seine ganze Rede wiederholte Luther, da es ausdrücklich gewünscht wurde, in deutscher Sprache. Hierauf wandte sich der Trier'sche Official im Namen des Kaisers wieder an ihn mit dem Verlangen, er solle jetzt eine einfache Antwort geben, die keine Hörner trage und keinen Mantel umhabe.

Darauf antwortete Luther: „Weil denn Eure Kaiserliche Majestät und Eure Gnaden eine schlichte Antwort begehren, so will ich eine solche geben, die weder Hörner noch Zähne hat, also: Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der hl. Schrift oder mit hellen und klaren Gründen überwunden werde, (denn ich glaube weder dem Papst noch den Concilien alleine nicht, weil es am Tag und offenbar ist, daß sie oft geirret und sich selbst widersprochen haben): so kann und will ich nicht widerrufen, weil es weder sicher noch gerathen ist, etwas wider sein Gewissen zu thun. Hier stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir! Amen."

Groß war der Eindruck, den dieses feste unvergeßliche Bekenntniß auf alle Anwesenden hervorgebracht. Luther schritt gleich darauf,

von zwei Geleitsmännern geführt, zum Saal hinaus. Da war es, daß Herzog Erich von Braunschweig ihm in einer silbernen Kanne einen Labetrunk Eimbecker Biers reichen ließ, und Luther, nachdem er getrunken hatte, die Worte sprach: „Wie heute Herzog Erich meiner gedacht, also gedenke seiner unser Herr Christus in seinem letzten Stündlein," welcher Worte, wie berichtet wird, Herzog Erich sich in seiner letzten Stunde erinnerte, als er von seinem Edelknaben evangelischen Trost begehrte.

Der Grimm der Feinde war über alle Maßen groß. Sie drangen in den Kaiser, er solle Luther das sichere Geleit brechen; denn „einem Ketzer brauche man sein Wort nicht zu halten." Der Kaiser aber erwiderte: „Wenn auch in der ganzen Welt keine Treue und Glauben wären, so müssen sie doch beim deutschen Kaiser sein." So reist'e denn Luther unter dem ihm auf 20 Tage bewilligten sichern Geleite des Kaisers ab, wurde aber dann als ein Erzketzer doch in die Reichsacht erklärt, d. i. es wurde einem Jeden im ganzen Reiche erlaubt und befohlen, ihm und den Seinigen alle nur mögliche Gewalt und Schaden anzuthun, ja ihn um's Leben zu bringen. Aber wenn auch alle Welt wüthet und tobet, so weiß der Herr doch die Seinen in einem sichern Gezelt zu bewahren. Solches bereitete Er seinem treuen Bekenner auf der Wartburg. Diese war ein festes Schloß bei Eisenach in Sachsen, auf welches der edle, um Luthers Wohl so treu besorgte Kurfürst Friedrich ihn heimlich durch vier geharnischte Reiter bringen ließ, welche ihn auf seiner Rückreise von Worms in einem Walde unversehens hatten überfallen müssen. Da das Geheimniß gut bewahrt wurde, so glaubte Jedermann, Luther sei todt, weil Niemand mehr etwas von ihm hörte. In der Umgegend der Wartburg aber sah man bald einen bärtigen Reitersmann gepanzert und bewehrt ab- und zugehen. Im Walde stieg er umher und suchte Erdbeeren. Auch an einer Jagd sah man ihn Theil nehmen. In Begleitung eines Waffengenossen kehrte er wohl in der Herberge eines benachbarten Orts oder bei den Mönchen eines Klosters ein. Dabei kam es wohl vor, daß er sich in ein Gespräch über die kirchlichen Fragen, wohl auch über den Luther einließ und dabei gar eifrig wurde, bis der Begleiter zum Aufbruch mahnte. Die meiste Zeit aber brachte er an seinem Tisch zu und

arbeitete auf das emsigste. Nach Wittenberg sandte er viele Briefe an Melanchton und andere Freunde. Er legte ferner mehrere Psalmen aus, vollendete auch seine schon in Wittenberg angefangene „Kirchenpostille". Aus diesem herrlichen Predigtbuch haben viele Tausende, seitdem es an's Licht gestellt ist, reiche Belehrung und Erbauung geschöpft, und ist also der Segen, den es gestiftet hat, unermeßlich. Bei weitem die wichtigste Arbeit aber, die Luther in der stillen Einsamkeit auf der Wartburg in Angriff nahm und vollendete, war die Uebersetzung des Neuen Testaments in die deutsche Sprache, welcher Uebersetzung später auch die des Alten Testaments folgte; so daß im Jahre 1534 die erste ganze deutsche Bibel vollständig gedruckt erschienen ist. So hat Gott durch Luther dem deutschen Volke eine schöne, echt deutsche Bibel geschenkt. Und der Gewinn, den die Reformation und die Kirche der Reformation bis auf den heutigen Tag von der Luther'schen Bibelübersetzung gehabt hat, ist unberechenbar und läßt sich mit Worten nicht aussprechen.

Neun Monate lang hatte Luther in der Verborgenheit der „**Wart**"burg als Junker Georg in Rittertracht und -wesen gelebt. Da rief ihn ein Ereigniß wieder auf den öffentlichen Kampfplatz, welches dem ganzen Werke, das er in Gottes Namen angefangen hatte, den Untergang drohte. Es waren nämlich nach Wittenberg etliche unruhige Geister gekommen, welche sich besonderer göttlicher Offenbarungen rühmten, und daraufhin Alles gewaltsam umkehren wollten. Zu diesen hatte sich Dr. Karlstadt, Luthers Amtsgenosse gesellt und hatte einen Aufruhr angerichtet, wobei sie in die Kirchen einbrachen und hier die Bilder der Heiligen und alles zerstörten, was mit dem päpstlichen Aberglauben zusammenhing. Sobald Luther davon hörte, vergaß er die Reichsacht und aller seiner Gefahr, setzte sich zu Roß und eilte nach Wittenberg. An seinen Kurfürsten schrieb er aber: „Ich komme gen Wittenberg in gar viel höherem Schutz, als des Kurfürsten. Ich hab's auch gar nicht im Sinn, von Eurer Kurfürstlichen Gnaden Schutz zu begehren. Ja, ich halt', ich wolle E. Kurf. Gnaden mehr schützen, denn Sie mich schützen könnte. Dieser Sachen soll, noch kann kein Schwert rathen und

helfen. Gott muß hie allein schaffen, ohne alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum wer am meisten glaubt, der wird hie am meisten schützen!" — Und Gott gab denn auch Gnade, nicht allein, daß Luther kein Haar auf seinem Haupte gekrümmt wurde, sondern auch, daß er durch sein kräftig Wort allen Aufruhr für jetzt in Wittenberg dämpfte. Acht Tage nach einander predigte er und ernst und gewaltig sagte er seinen Pfarrkindern, was er ihnen zu sagen hatte.

Aber leider sollte wo anders des Aufruhrs noch viel mehr werden. — Thomas Münzer, Pfarrherr zu Allstädt im Thüringischen, rühmte sich, daß er den heiligen Geist habe und lehrte, daß man nicht allein von des Papstes Joch sich befreien, sondern auch alle menschliche Obrigkeit fortjagen müsse; denn jeder Christ sei ein freier Mensch. Das gefiel nun insonderheit den Bauern, die damals so hart durch die Fürsten und Edelleute bedrückt waren, über die Maßen wohl, und sie rotteten sich zu ihm in großen Haufen, plünderten und sengten und brennten überall, daß fast ganz Deutschland in Flammen stand. Da hatte denn Luther genug zu thun, daß er diesen Unfug mit dem Worte wehrete: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat." Aber es mußten am Ende die Fürsten leider doch noch zu dem Schwert greifen und es den Bauern fühlen lassen, die sogar nicht hören wollten. Da verloren von diesen viele Tausende ihr Leben, und Münzer bekam auch seinen Lohn, indem er mit mehreren seiner Spießgesellen hingerichtet wurde. Das geschah im Jahre 1525.

In demselben Jahre wollte Luther der Welt durch die That zeigen, daß alle Mönchsgelübde Nichts seien, und nahm Katharina von Bora, eine ehemalige Nonne, zum Weibe, mit welcher er „dann sein Lebtag eine vergnügte, glückselige Ehe führte," und welche ihm sechs Kinder gebar, die er in der Zucht und Vermahnung zum Herrn auferzog. Luther lebte inmitten seiner Familie als ein rechter Hauspriester. Treulich ließ er sich die christliche Unterweisung aller seiner Hausgenossen angelegen sein. „Wenn ich zu Morgens aufstehe," sagt er, „so bete ich mit den Kindern die Zehn Gebote, den Glauben, das Vater-Unser und irgend einen Psalm dazu." Als später seine mangelhafte Gesund-

heit ihm das Predigen in der Kirche nicht regelmäßig gestattete, begann er in seinem Hause des Sonntags vor den Hausgenossen zu predigen. Diese Predigten wurden von Veit Dietrich sorgfältig nachgeschrieben und so ist Luthers „Hauspostille" entstanden. In besonders lieblicher, fröhlicher Weise verbrachte Luther im frohen Kreise der Seinen die Weihnachtsabende mit Gesprächen und Gesängen über das Fest, an dem den armen Menschen so große Freude bereitet ist. Besonders schätzte er die edle Musica als eine hohe Gabe Gottes, die das Herz erquicke und fröhlich mache und dem Teufel sein Handwerk erschwere. Ein freundlich Gespräch und ein fröhlich Liedlein empfahl er als treffliche Mittel gegen trübe Gedanken.

Im Jahre 1528 reiste Luther im Auftrag seines Kurfürsten Johann von Sachsen im ganzen Lande umher, um zu sehen, wie es mit den Kirchen und Schulen stände. Da mußte er aber viel Jammer und Elend sehen an der greulichen Unwissenheit der Gemeinden und auch der Prediger. Er that aber, was er konnte, um dem Unheil abzuhelfen, und schrieb zur Unterweisung aller Unwissenden im Jahre 1529 den Katechismus; zuerst den Großen, und dann den Kleinen für die christlichen Hausväter. Luthers Kleiner Katechismus, auch „Enchiridion", d. i. „Handbüchlein" genannt, steht unübertroffen da. Noch Niemand hat bis jetzt ein besseres Religions-Lehrbüchlein für die Jugend schreiben können. Der Segen, den der Katechismus stiftete, machte sich auch bald bemerkbar. Schon im Mai des folgenden Jahres konnte Luther seinen Kurfürsten trösten mit den Worten: „Es wächset jetzt daher die zarte Jugend von Knäblein und Mägdlein, mit dem Katechismus und Schrift wohl zugerichtet, daß mir's in meinem Herzen sanfte thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Mägdlein mehr beten, glauben und reden können von Gott, von Christo, denn vorhin noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekannt haben und noch können. Es ist fürwahr solch junges Volk in E. K. F. Gnaden Land ein schönes Paradies, desgleichen auch in aller Welt nicht ist."

Viel Kummer und Herzeleid machten unserem lieben Luther in diesen Jahren die sogenannten „Sacramentsschwärmer", an deren Spitze Dr. Karlstadt stand. Während Luther auf der Wart-

burg weilte, hatte, wie wir schon gehört, Karlstadt nebst seinen Gesinnungsgenossen in Wittenberg, sowie auch im Lande umher den gewaltsamen Umsturz aller Dinge gepredigt, Aufruhr angestiftet und greulichen Unfug getrieben. Auch sein Lehramt an der Universität hatte er vernachlässigt, und durch Verachtung der gelehrten Studien, die er in Wort und That an den Tag gelegt, Veranlassung gegeben, daß viele Studenten wegzogen und sagten, sie wollten ein Handwerk erlernen. In den Häusern war er umhergezogen und hatte sich von den schlichten Bürgersleuten die Schrift auslegen lassen und Bürger und Bürgerinnen aufgefordert, ihre Kinder doch aus der Schule zu nehmen. Luther hatte nun zwar den wilden Aufruhr in Wittenberg mit Gottes Wort gedämpft; aber Karlstadt, der sich nicht wollte weisen lassen, sondern seiner blinden Vernunft folgte, gerieth immer tiefer in die Schwarmgeisterei hinein. Er ließ die hl. Schrift nicht stehen, wie sie steht, sondern that entweder davon oder dazu, wie es ihm paßte. Vom Jahre 1524 an leugnete er die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im hl. Abendmahl und berief sich dabei auf den Spruch: „Das Fleisch ist kein nütze." Die falsche Anwendung dieses Spruches wies jedoch Luther in seiner Schrift „wider die himmlischen Propheten", damit zurück, daß Christus ja nicht sage: „M e i n Fleisch ist kein nütze", sondern: Das Fleisch ist kein nütze, womit er offenbar nicht s e i n Fleisch meine, von dem er vielmehr sage: „Mein Fleisch ist die rechte Speise."

Alles aber, was Luther in der Schrift „wider die himmlischen Propheten" an Karlstadt rügte, fand sich auch bei einem andern Gegner. Dieser Gegner war U l r i c h Z w i n g l i, Prediger zu Zürich in der Schweiz. Zwingli hatte auch einst kräftig Zeugniß abgelegt gegen den Ablaßunfug, den in der Schweiz der Ablaßkrämer Samson trieb. Vom ersten Tag seiner Thätigkeit in Zürich an hatte er erklärt, daß er die hl. Schrift zur Grundlage seiner Predigt machen wolle, aber dies sein Versprechen hat er leider nur nicht gehalten. Als Karlstadt mit seiner neuen Abendmahlslehre hervorgetreten war, fand dieselbe ganz besonders bei Zwingli Anklang, ja dieser übertraf bald den ersteren im Meistern der Schrift durch die Vernunft. Mit lauter Vernunftgründen suchte er nämlich nachzuweisen, daß eine wirkliche Gegenwart des Lei-

bes und Blutes Christi im hl. Abendmahl unmöglich sei, und daß daher die Einsetzungsworte bildlich zu nehmen seien. Christi Leib, sagte er, sei doch von der Erde geschieden und gen Himmel gefahren, könne also nicht auf Erden sein; denn es sei unmöglich, daß ein wirklicher Leib, wie ihn doch Christus habe, an verschiedenen Orten zugleich sei. Ferner müßte man, wenn Christi Fleisch im Brod des Abendmahls wäre, solches Fleisch auch sehen oder schmecken können. Aus diesen und anderen Gründen sei es klar, daß man in den Einsetzungsworten das Wörtlein „ist" für „bedeutet" nehmen müsse. So leugnete er auch ferner die Kraft und Wirkung der hl. Taufe und nannte sie ein bloßes Zeichen der Zugehörigkeit zum Volke Gottes. Auch über die Person Christi und sein Erlösungswerk förderte er wundersame Dinge zu Tage und die Erbsünde bezeichnete er als ein bloßes Gebrechen der Natur.

Luther erkannte sofort den „andern Geist", der aus Zwingli redete, und warnte zunächst in seinen Predigten die Zuhörer vor demselben, bald aber auch in Schriften, die er gegen ihn ausgehen ließ. Die eine dieser Schriften führt den Titel: „Daß diese Worte Christi: ‚das ist mein Leib', noch feste stehen, wider die Schwärmgeister." Im März 1528 erschien sodann sein großes „Bekenntniß vom Abendmahl Christi", dessen Inhalt er selber angibt mit den Worten: „Drei Stück will ich hier für mich nehmen in diesem Büchlein. Erstlich, die Unsern warnen mit Anzeigung, wie gar nicht dieser Schwärmergeist auf meine Gründe geantwortet habe. Zum andern die Stücke handeln, so von dem heiligen Sakrament lehren. Zum dritten bekennen alle Artikel meines Glaubens wider diese und alle andere neue Ketzerei, damit sie nicht dermaleins oder nach meinem Tode rühmen möchten, der Luther hätte es mit ihnen gehalten, wie sie schon in etlichen Stücken gethan haben."

Unter den Personen, welche auf eine Vereinigung der beiden streitenden Parteien hinarbeiteten, stand obenan der Landgraf Philipp von Hessen, der da hoffte, daß durch eine mündliche Unterredung mit Zwingli der Friede hergestellt werden könne. Luther hatte wenig Hoffnung, daß ein solches Gespräch fruchtbringend sein werde. Doch er mochte nicht als derjenige erscheinen, der dem Frieden abhold sei, und

gab mit Widerstreben dem fortgesetzten Drängen des Landgrafen nach. Er wollte ihm, schrieb er, solchen verlorenen Dienst erweisen; er wisse wohl, daß er jenen nicht weichen werde; und wo sie nicht wichen, so würden sie von einander scheiden ohne Frucht. So kam es denn am 2. und 3. Oktober 1529 in Marburg auf dem Schlosse des Landgrafen zu einem Religionsgespräch zwischen Luther und Zwingli. Luther saß mit Melanchton, Zwingli und Oecolompad an einem besonderen Tisch. Als man zur Besprechung der Lehre vom hl. Abendmahl schritt, zog Luther ein Stück Kreide aus der Tasche und schrieb auf den Tisch mit deutlichen Buchstaben die Worte: „Das ist mein Leib." Diese Worte standen ihm fest und sollten auch stehen bleiben; von ihnen wollte er sich durch nichts abbringen lassen. Zwingli und Oecolampad hingegen hielten ihm immer wieder neben den Reden Jesu Joh. 6., die gar nicht vom hl. Abendmahl handeln, ihre Vernunftgründe vor. Luther blieb jedoch dabei, daß die Sakramentsworte zu nehmen seien wie sie lauten. Man müsse es Christo überlassen, wie er mit seinem Leib und Blut im Abendmahl gegenwärtig sein könne, und seiner Allmacht zutrauen, daß er, was er in den Einsetzungsworten zugesagt habe, auch wahr mache.

Das Gespräch nahm im Ganzen den von Luther vorhergesagten Verlauf. War man auch in andern Stücken eins geworden, so wollten doch Zwingli und seine Anhänger eitel Brod im hl. Abendmahl behalten und Christum nur geistlich darinnen gegenwärtig bekennen. Der Landgraf Philipp arbeitete, wie es in einem Briefe heißt, heftig dahin, daß sich die Parteien förmlich als Brüder anerkennen sollten. Auch Zwingli und seine Freunde baten dringend um solche Anerkennung, und mit Thränen bot Zwingli die Bruderhand dar. Luther aber blieb dabei: „Ihr habt einen andern Geist als wir," und wies die Bruderhand zurück. Ihm, dem treuen Zeugen, war seine Lehre göttliche Wahrheit; darum konnte er solche nicht Brüder nennen, die angesichts des klaren Schriftworts die Wahrheit beharrlich als falsch von sich wiesen. So hat Luther auch hier, wie sonst allewege, dem Worte Gottes die Ehre gegeben.

Im Jahre 1529 hielt der Kaiser wieder einen Reichstag in Speier, wie schon vorher im Jahre 1526. Da wollten die Anhän-

ger des Papstes, daß Alles beim Alten bleiben solle; aber die evangelischen Fürsten legten dagegen eine Protestation, d. i. eine Gegenantrags- und Verwahrungsschrift ein, wovon sie den Namen Protestanten*) bekamen. Und diesen Widerspruch erneuerten sie im Jahre 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg, wo sie am 25. Juni ihr Glaubensbekenntniß, welches Melanchton verfaßt hatte, und das man insgemein die Augsburgische Konfession nennt, im Beisein des Kaisers und aller Stände des Reichs feierlich vorlesen ließen und übergaben. Von drei bis fünf Uhr Nachmittags las Dr. Baier, der sächsische Vicekanzler, das deutsche Exemplar des Bekenntnisses vor und zwar mit so lauter Stimme, daß die in dem etwa 200 Menschen fassenden Saal und draußen auf dem Hof versammelte zahlreiche Zuhörerschaft alles verstehen konnte.

Luther hielt sich in dieser Zeit in der Nähe auf der Feste Koburg auf, da er es wegen der über ihn verhängten Acht nicht wagen durfte, auf dem Reichstag in Augsburg zu erscheinen. Hier, auf der Feste Koburg, verfaßte Luther gar manche herrliche Schrift, obwohl körperliche und geistliche Leiden ihm Wochen lang fast alles Arbeiten unmöglich machten. Er hatte sich sogar unter dem Kreuz in der Kapelle schon das Plätzlein ausgesucht, wo man ihn begraben sollte, falls auf der Koburg sein Ende käme und oft ließ er sich vom Pfarrer Kraft die Absolution und das Sakrament spenden. Dabei stärkte er sich täglich mit Betrachtung des göttlichen Worts und fleißigem Gebet; und da er nicht persönlich in Augsburg für die Wahrheit eintreten durfte, so betete er sonderlich gar brünstig um den Sieg des Evangeliums. „Guter Gott," sagt Veit Dietrich, „welch ein Glaube war in seinen Worten! Mit so großer Ehrfurcht bittet er Gott und mit solchem Glauben und solcher Hoffnung, daß man meint, er rede mit einem Vater und mit einem Freunde." Aber auch mit gutem Rath und kräftiger Ermunterung stand Luther den Glaubensgenossen in Augsburg treu zur Seite und richtete namentlich seinen Freund Melanchton gar manchmal auf,

*) Die heutigen sogenannten Freiprotestanten sind, obgleich sie Luther mit dem Munde hoch rühmen, keine wahren Protestanten; sie sind vielmehr Rationalisten d. i. Vernunftgläubige, die ihre Vernunft zur Richterin über Gottes Wort setzen; und es ist ein arger Mißbrauch, wenn dieselben fast bei jeder festlichen Gelegenheit Luthers Heldenlied singen: „Ein feste Burg ist unser Gott."

wenn derselbe verzagt und kleinmüthig werden wollte. Als ihm endlich das große Ereigniß, die öffentliche Verlesung des Bekenntnisses in Gegenwart des Kaisers, gemeldet wurde, war er hoch erfreut. „Ich bin voll dankbarer Freude," schrieb er an einen Freund, „daß ich diese Stunde erlebt habe, in welcher Christus durch so viele und freudige Bekenner in einer so großen Versammlung öffentlich mit dem schönsten Bekenntniß gepredigt ist. Nun ist jenes Wort erfüllt: ‚Ich redete von deinen Zeugnissen vor Königen' — es wird auch erfüllt werden: ‚ich wurde nicht zu Schanden.'"

In Augsburg war der Eindruck, den die Konfession gemacht hatte, sehr verschieden. Manche, denen man schreckliche Dinge in Betreff der lutherischen Lehre weisgemacht hatte, waren zu einer besseren Meinung gebracht. Andere waren um so erbitterter; ihnen wäre es recht gewesen, wenn der Kaiser jetzt sofort zum Schwert gegriffen hätte. Den Weg der Gewalt wollte aber der Kaiser vermeiden, obschon ihn besonders die päpstlichen Legaten gerne dahin gedrängt hätten. Er befahl vielmehr, daß in seinem Namen eine Widerlegung der Konfession verfaßt würde, und nach deren Verlesung wollte er dann die ganze Sache endgültig entscheiden. Diese Widerlegung, „Confutation" genannt, fiel aber so überaus kläglich aus, daß der Kaiser sich schämte, den Evangelischen eine Abschrift davon zu überlassen. Dennoch verlangte er, daß dieselben sich dieser Widerlegung ihrer Lehre unterwerfen sollten, widrigenfalls er gegen sie werde verfahren müssen, wie es einem römischen Kaiser, Schutzherrn und Vogt der Kirche zukomme. Mit der Ausführung dieser Drohung hatte es indeß gute Weile. Nachdem die Verhandlungen noch einige Zeit fortgesetzt worden waren, löste sich endlich der Reichstag auf, und auch Luther verließ die Feste Koburg und kam wohlbehalten wieder in Wittenberg an.

* * *

Nach seiner Rückkehr von der Koburg wurde Luther in den nun noch folgenden Jahren seiner Wallfahrt hienieden gar oft durch die immer mehr zunehmende Gebrechlichkeit seines Leibes an der Ausübung seines Amtes verhindert. Brausen des Kopfes und Schwäche des Herzens machten ihm Noth. Es kamen Zeiten, wo er weder schreiben noch lesen konnte und oft dem Umsinken nahe war. Doch bei seinem

unermüdeten Eifer um das Haus des Herrn ließ Luther nicht ab, nach innen zu bauen und nach außen zu kämpfen, so viel seine Kräfte irgend erlaubten. Seine große Auslegung des 1. Buchs Mosis ist eine wahre Schatzkammer, in die er die reichen Schätze, die er aus den Schachten des göttlichen Worts gehoben hatte, zusammengetragen hat. Mit besonderer Liebe trieb Luther auch die Erklärung des Galaterbriefs, von dem er einmal gesagt hat: „Das ist meine Epistel, mit der ich mich verlobt habe; sie ist meine Käthe von Bora." Mit großer Gründlichkeit handelt er in dieser Auslegung von Gesetz und Evangelium und der Gerechtigkeit allein durch den Glauben, und die um ihrer Sünden willen Bekümmerten und Angefochtenen finden darin reichen Trost. Hat es doch ihm selbst an Leiden und Anfechtungen sein Leben lang nicht gefehlt!

Neben seiner Lehrthätigkeit an der Universität, setzte Luther auch seine Predigtthätigkeit auf der Kanzel fort und auch in der Privatseelsorge trat er für den Stadtpfarrer Bugenhagen ein, so oft derselbe kürzere oder längere Zeit von Wittenberg abwesend war. Mit großer Hingabe widmete er sich besonders den Kranken in der Gemeinde. Ja auch als 1538 wieder eine Pest auszubrechen drohte, und man wieder von Wegverlegung der Universität redete, auch viele Bürger fliehen wollten, erklärte er öffentlich von der Kanzel, er werde bleiben, predigen und die Kranken besuchen und hundert Pestilenzen sollten ihn nicht flüchtig machen. — Die wichtigste Arbeit aber, mit der wir Luther in diesen Jahren noch fort und fort seinem deutschen Volk zu Dienst beschäftigt finden, war seine deutsche Bibel. Immer wieder legte er mit seinen gelehrten Mitarbeitern die bessernde Hand an dieses Werk und war angelegentlich darauf bedacht, den griechischen und hebräischen Text in gutem, verständlichen Deutsch wiederzugeben. Die Wörter, welche er brauchte und nicht in Büchern fand, hat er der Mutter im Hause, den Kindern auf der Gasse, dem gemeinen Mann auf dem Markt abgelauscht. So hat Luther selber die deutsche Bibel behandelt als das, was sie ist, als die edelste Arbeit seines Lebens. — Ein kostbares Vermächtniß hat Luther auch in seinen unvergleichlichen Liedern der Kirche hinterlassen. Diese Lieder sind als rechte geflügelte Evangelisten durch ganz Deutschland geflogen, und haben sich weder durch

Schlagbäume, noch durch Häscher zurückhalten lassen. Oftmals ist es geschehen, daß wenn ein Mönch oder Priester den alten Aberglauben von der Kanzel herab verkündigen wollte, die ganze Gemeinde mit Anstimmung des Liedes: „Nun freut euch, liebe Christen gemein", oder: „Es woll uns Gott gnädig sein", denselben von der Kanzel hinunter, und die ganze päpstliche Klerisei mit allen ihren evangeliumswidrigen Mißbräuchen aus der Kirche hinaus gesungen hat.

Während Luther so mündlich und schriftlich sein Lehramt fortführte, stand er auch seinem Wehramt weiter vor und legte das Schwert erst aus der Hand, als er die Augen schloß. Zunächst waren es die Papisten, die immer wieder erfahren mußten, daß er noch auf dem Plane sei. In einer Schrift vom Jahre 1541 beweist er, daß wir die rechte Kirche seien, daraus, daß wir die rechte Taufe, das rechte Abendmahl, die rechten alten Schlüssel, das Predigtamt und Gottes Wort, der Apostel Symbolum, das Vater Unser und andere Stücke haben, welche die alte Kirche gehabt hat. „Hiermit," schreibt er dann, „haben wir nun beweiset, daß wir die rechte alte Kirche sind, mit der ganzen heiligen christlichen Kirche Ein Körper und Eine Gemeine der Heiligen. Beweiset nun auch, ihr Papisten, daß ihr die rechte alte Kirche oder ihr gleich seid. Aber das könnet ihr nicht thun; sondern ich will beweisen, daß ihr die neue, falsche Kirche seid." Seine letzte gewaltige Schrift wider das Papstthum ließ Luther in seinem letzten Lebensjahre ausgehen. Dieser Schrift gab er den Titel: „Wider das Papstthum zu Rom, vom Teufel gestiftet." — Doch nicht nur gegen den Papst, sondern auch gegen die Schwärmer und Sakramentirer blieb Luther in Waffen, so lange er lebte. Niemals hat er daran gedacht, seine gänzliche Lossagung von den Zwinglianern und ihren Genossen zu bereuen. Wenige Wochen vor seinem Tode richtete er noch folgende Worte an einen Freund, der ihm von der Feindschaft jener Leute berichtet hatte: „Mir genügt jene eine Seligpreisung des Psalms: Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Sakramentirer, noch tritt auf den Weg der Zwinglianer, noch sitzet, da die Züricher sitzen."

Als Luther im Jahre 1542 von einer Erholungsreise heimkehrte, fand er seine fromme zwölfjährige Tochter Magdalena, an der er

mit besonderer Zärtlichkeit hing, sehr krank. Mit frommer Ergebung in Gottes Willen sah der tiefbetrübte Vater die Lebenskräfte des geliebten Kindes dahinschwinden. „Ich habe sie sehr lieb," sprach er, „aber, lieber Gott, so es dein Wille ist, daß du sie dahin nehmen willst, will ich sie gerne bei dir wissen." Wiederum war auch das scheidende Kind zufrieden, wie Gott es fügte. Als einmal kurz vor ihrem Ende der Vater zu ihr sprach: „Magdalenchen, mein Töchterlein, du bliebest gern hier bei deinem Vater und zeuchst auch gern zu jenem Vater," antwortete sie: „Ja, lieber Vater, wie Gott will." Sie verschied, während ihr Vater weinend an ihrem Bette auf den Knieen lag und Gott bat, sie zu erlösen. Als sie im Sarge lag, sprach er, indem er sie anschaute: „Ach, du liebes Lenichen, du wirst wieder auferstehen und leuchten wie ein Stern, ja wie die Sonne." Zu den Freunden, welche ihr Beileid aussprachen, sagte er: „Es soll euch lieb sein, ich habe einen Heiligen gen Himmel geschickt, ja einen lebendigen Heiligen. O hätten wir einen solchen Tod, einen solchen Tod wollt ich auch diese Stunde annehmen." Sein trauerndes Weib tröstete er mit den Worten: „Liebe Käthe, bedenke doch, wo sie hinkommt; sie kommt ja wohl." Nachher sprach er: „Wenn meine Tochter Magdalena wieder sollte lebendig werden und sollte mir das türkische Königreich mitbringen, so wollt ich's nicht thun. O sie ist wohl gefahren. Selig sind die Todten, die im Herrn sterben; wer also stirbt, der hat das ewige Leben gewiß."

Nur wenige Jahre später, im Jahre 1546, verlieh denn auch der Herr seinem treuen Knecht und auserwählten Rüstzeug eine gar friedliche und selige Heimfahrt, wonach sich der tapfere Streiter Gottes schon so lange herzlich gesehnt hatte. Bald nach Anfang des genannten Jahres war er nach Eisleben gereist, (wo er am 28. Januar ankam;) um einen Streit zwischen den Grafen von Mansfeld zu schlichten, die ihn um seine Vermittelung und Entscheidung angerufen hatten. Diese ganze Zeit von drei Wochen arbeitete er mit allem Eifer, um eine Vereinbarung zu Stande zu bringen, predigte auch noch zu wiederholten Malen, aber am 17. Februar mußte er sich Ruhe gönnen und bald merkte er, daß sein Ende nahe sei. Da betete er: „O mein himmlischer Vater, ein Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi,

Du Gott alles Trostes! ich danke Dir, daß Du mir Deinen lieben Sohn Jesum Christum geoffenbart hast, an den ich glaube, den ich geprediget und bekannt, den ich geliebet und gelobet habe, welchen der leidige Papst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und lästern. Ich bitte Dich, mein Herr Jesu Christe, laß Dir meine Seele befohlen sein. O himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß; so weiß ich doch gewiß, daß ich bei Dir ewiglich bleiben soll, und aus Deinen Händen mich Niemand reißen kann. Amen." Weiter sprach er in lateinischer Sprache die Worte: „Also hat Gott die Welt geliebet" etc. Joh. 3, 16 und Ps. 68, 21: „Wir haben einen Gott, der da hilft" etc. Als man noch eine stärkende Arznei anzuwenden suchte, sprach er: „Ich fahre dahin, meinen Geist werde ich aufgeben," und rief dann dreimal nach einander die Worte: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist; Du hast mich erlöset, Herr, Du getreuer Gott!" Zuletzt noch, ehe er verschied, redete ihn Dr. Jonas (und M. Cölius) an, und fragte ihn: „Ehrwürdiger Vater! wollet ihr auf Christum und die Lehre, wie ihr die gepredigt habt, beständig sterben?" Da antwortete er, daß man es deutlich hören konnte: „Ja!" — holte noch einmal tief Athem und gab dann seinen Geist auf, und entschlief mit gefalteten Händen, „ohne irgend einige Unruhe oder Schmerzen des Todes," wie Dr. Jonas berichtet und hinzusetzt: „also friedlich und sanft in dem Herrn, wie Simeon singet: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren etc.," „daß wohl der Spruch Jesu (Joh. 8, 51) an ihm sich bewährte: „Wahrlich ich sage euch, wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." Es war Donnerstags früh zwischen 2 und 3 Uhr, den 18. Februar 1546 vor dem Sonntag Sexagesimae.

Selten hat ein Tod so tiefe allgemeine Trauer hervorgebracht, wie Luthers doch für ihn so seliger Heimgang. Nach der Leichenpredigt, die ihm Dr. Jonas in der St. Andreaskirche zu Eisleben am 19. Februar hielt, ward die Leiche am 20. Februar, nach einer auch von M. Cölius gehaltenen Predigt, nach Halle, am 21. bis Kemberg und Montag, den 22. bis Mittag nach Wittenberg geführt. Alle Kirchen, bei denen der Zug vorbeikam, läuteten mit den Glocken; von fern her strömten die dichten Schaaren zur

andächtigen Begleitung herzu, und weinten und schluchzten laut. Zu Halle wurde Luthers Lied: „Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir" mehr herausgeweint, als gesungen, wie ein Augenzeuge sagt. Zu Wittenberg drängte sich die ganze Stadt um die Leiche des geliebten und verehrten Mannes. In der Schloßkirche wurde die Stimme des Dr. Bugenhagen, der die Leichenpredigt über 1 Thess. 4, 13—18 hielt, oft vom lauten Weinen der Versammelten übertönt und er selbst mußte vor heftiger Bewegung oft inne halten. Melanchton hielt darauf noch eine lateinische Rede als Vertreter der Universität, wonach der Leib Luthers in der Nähe der Kanzel in das Grab eingesenkt ward, in welchem nun der edle Staub des von Gott gesandten Reformators dem großen Tag der fröhlichen, seligen Auferstehung entgegenschlummert.

Schließen wir dies Büchlein mit den Schlußworten der letzten Predigt Luthers, welche er noch drei Tage vor seinem seligen Ende zu Eisleben gehalten hat: „Der liebe Gott gebe Gnade, daß wir sein theures Wort mit Danksagung annehmen, im Erkenntniß und Glauben seines Sohns, unseres Herrn Jesu Christi, zunehmen und wachsen, und im Bekenntniß seines seligen Wortes beständig bleiben bis an's Ende! Amen."

---

**Gottes Wort und Luther's Lehr**
**Vergehet nun und nimmermehr.**

BR325 .S33 c.1
Schlichten, ALexande 060101 000
Dr. Martin Luther's Leben u. W
3 9306 00054480 5
CONCORDIA THEOLOGICAL SEMINARY

86241

BR
325
.S33

Schlichten, Alexander von

Martin Luther's Leben und Wirken.

| DATE | ISSUED TO |
| --- | --- |
| JUL 27 1992 | IL: 8794345 |
| | |
| | |
| | |
| | |
| | |
| | |
| | |
| | |
| | |
| | |

86241

BR
325
.S33